

Vorwort

Für viele Außenstehende sind die einzelnen Teilreformen der Liturgie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nur unzusammenhängende Versuche. Was in Zukunft Liturgie sein wird, geht aus diesem Gerüst längst nicht für jeden hervor. Das Konzil hatte ja nicht die Absicht, an der bestehenden Liturgie hier und da einzelne Veränderungen anzubringen, sondern es wollte ein *aggiornamento* des großen komplexen Ganzen, das Liturgie heißt, erreichen. Die Frage nach dem Leitgedanken für dieses «aggiornamento» ist deshalb durchaus berechtigt. Zudem wird dieser Gedanke selbst keineswegs statisch sein können, sondern wird auf die Lage des heutigen Menschen in der Kirche Rücksicht nehmen müssen. Diese Lage darf nicht zögernd angegangen werden. Andererseits kann die Lage nie so alarmierend sein, daß man in solch einer wichtigen Angelegenheit wie der Liturgie improvisieren dürfte. Chesterton hat eine solche Situation einmal meisterhaft mit den Worten gekennzeichnet: «Wenn Rom in Brand steht, ist es höchste Zeit, die Gesetze der Wasserkraft zu studieren.»

Deshalb handelt diese Concilium-Nummer von der Zukunft der Liturgie. Auch Liturgie ist nicht mehr selbstverständlich. Was Liturgie sein kann, ist nicht aus der Behauptung abzuleiten, der Mensch sei auch ein von Natur aus auf Liturgie eingestelltes Wesen. Grundsätzliche Überlegungen zum Wesen der Liturgie, ihrer Notwendigkeit und Struktur sind unumgänglich, wenn man ein so allumfassendes Werk wie die Erneuerung der Liturgie mit einiger Aussicht auf Erfolg an die Hand nehmen will. Um nicht im Treibsand bloßer Theorie steckenzubleiben, war es für diese Nummer notwendig, nicht nur für grundsätzliche Überlegungen, sondern auch für alle liturgischen Reformen ein Auge zu haben, die in der kurzen Frist seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil schon vorgelegt wurden. Bei näherem Zusehen zeigt sich dieses Bedürfnis nach Reform nicht nur als Bedürfnis der katholischen Liturgie. Andere christliche Kirchen, z. B. die Anglikanische oder die Calvinische Kirche, sind offensichtlich ebenso eifrig dabei, ihre Liturgie einer grundsätzlichen Revision zu unterziehen. Zur vierten Vollversammlung in Uppsala im Jahre 1968 wurde dieses Thema zum ersten Male seit Bestehen des Ökumenischen Rates auf

die Tagesordnung gesetzt. Eine gewisse Liturgiemüdigkeit in den Kirchen ist nicht zu verhehlen. Andererseits werden in Formen unserer Zeit wie Jazz und Beat religiöse Ausdrucksmöglichkeiten gefunden und praktiziert, die begründete Hoffnung schenken, daß die schöpferische Kraft der modernen Christen lebendig genug ist, die heutige Krise der Liturgie zu überwinden.

Vilanova bringt in einem ersten Artikel die Krise der Liturgie in Zusammenhang mit dem Verlust der Selbstverständlichkeit, mit der sich die Religion jahrhundertlang herausputzen konnte. McNamara beleuchtet das Problem mit der liturgischen Praxis der ersten Christen. Bei näherem Zusehen unterscheidet sich die Grundtendenz der heutigen «Entsakralisierung» der Liturgie nicht so sehr von der Liturgie der ersten zehn Jahrhunderte, wie man wohl meinen könnte. In beiden Fällen sind es die gängigen «konkreten Dinge» des menschlichen Lebens, die das Heilige darstellen und verwirklichen. In der «kosmozentrischen» Menschenschau von einst konzentrierte sich die Aufmerksamkeit auf die greifbaren Dinge der großen Schöpfungswelt: Wasser, Öl, Weihrauch, Ikonen; alles stofflich Wahrnehmbare wird zum Ausdruck des Unsichtbaren. In der «anthropozentrischen» Menschenschau von heute sammelt sich die Aufmerksamkeit auf die Ethik: auf Gerechtigkeit und Liebe; nun werden vor allem diese Schöpfungswirklichkeiten als Offenbarung des Unsichtbaren erlebt. Meyer sucht nach einer Norm für die Wandlungen, die sich augenblicklich in der Liturgie vollziehen. Marsili zeigt, wie das Problem «Volkssprache in der Liturgie» – so notwendig sie auch ist – nicht nur durch Übersetzen der römischen Texte gelöst wird. Die Sprache ist mehr als nur Verständigungsmittel und Ausdrucksinstrument für Gedanken: sie setzt eine ganze Kultur und ein zeitgebundenes Menschenverständnis voraus. In der Dokumentation wird noch einmal näher auf das heikle Problem der religiösen Sprache eingegangen. Wo sich Liturgie stark an die menschliche Schöpferkraft und die künstlerische Begabung des Menschen anlehnt (wie viele große Kunstwerke der Musik, der Malerei und der Plastik hat die christliche Liturgie nicht in zwanzig Jahrhunderten veranlaßt!), ist es selbstverständlich, daß sich bei Auslotung der Zukunft der Liturgie auch die Frage nach der Aufgabe der Musik in ihrer klassischen und modernen Form stellt (Stefani und Hücke).

McDonnell, Lescrauwaet, Buchanan weisen auf nützliche Elemente für die katholische Liturgie-

reform hin, die durch das Liturgieverständnis Calvins in einer Krisenperiode angeboten wurden, die mit der heutigen viel Ähnlichkeit zeigt. Auch die Versuche der Anglikaner und des Ökumenischen Rates der Kirchen sind als Anregung beachtenswert.

Nach dieser Felderforschung versteht Rennings vorsichtig einen Weg für die Zukunft zu weisen. Ursprünglich war für diese Concilium-Nummer auch ein Beitrag über das Verhältnis des Profanen zum Sakralen vorgesehen. Da jedoch die Nummer des Jahres 1969 zur Kirchengeschichte das Thema vor dem geschichtlichen Hintergrund ausführlich

besprochen wird, konnte es in dieser Liturgie-Nummer nur am Rande berührt werden. Der Leser wird auf die entsprechende Nummer des laufenden Jahrgangs verwiesen. Die vorgelegten Artikel zeigen jedoch zur Genüge – so hoffen wir –, daß es einen Ausweg aus der Sackgasse gibt, in die die Liturgie sich hineinverirrt hat. Daß der eigene Zukunftsweg der Liturgie noch nicht klar und deutlich vorgezeichnet werden konnte, brauchte kein Grund dafür zu sein, daß der Anfang dieses Weges nicht in die Karte eingezeichnet wurde.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens